№ 126. Breslauer 1848.

Beobachter

Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände.

Sonntag, den 6. August. | Vierzehnter Jahrgang.

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich vier Mal, Dienstags, Donnerstags, Sonnabends und Sonntags, zu dem Preise von Vier Pfg. die Nummer, oder wöchentlich für 4 Nrn. Einen Sgr. Vier Pfg., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert.

Annahme der Inserate für Breslauer Beobachter bis Abends 4 Uhr.



Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionaire in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 20 Sgr. das Quartal von 52 Nummern, so wie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich viermaliger Versendung. Einzelne Nummern kosten 1 Sgr.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfg.

Redacteur: Heinrich Richter. Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.

Lokalitäten.

Communal-Angelegenheiten.

(Sitzung der Stadtverordneten am 3. August.)

(Beschluß.)

Festlichkeit zum 6. August. Der constitutionelle Centralverein hat ein Schreiben an die Versammlung, wie an den Magistrat gerichtet, in welchem er beide Behörden ersucht, den 6. August, an welchem vor 42 Jahren das deutsche Reich zerfiel, als Gedenktag der Wiedergeburt Deutschlands und deutscher Einheit zu feiern. Der Magistrat hat das Gesuch günstig aufgenommen, und der Bürgermeister theilt mit, daß die Oberoffiziere der Bürgerwehr versammelt seien, um über eine allgemeine Bürgerwehr-Parade zu berathen. — Ein Stadtverordneter stellt den Antrag, die Versammlung möge sich bei der Parade betheiligen; Siebig unterstützt diesen Antrag und wünscht, daß sich die städtischen Behörden auch mit dem zum Volksfeste niedergesetzten Comité in Verbindung setzen sollen, damit das Fest ein großartiges Ganzes werde. Die Versammlung geht darauf ein, und ernennt die Stadtverordneten Siebig, Guhrauer, Collewa, Burghart, Grund, Cyprano und Schneider zu Mitgliedern der Festcommission. Die Parade soll mit Gottesdienst begonnen, und zur Vorfeier Sonnabends mit allen Glocken geläutet werden.

Erwerbung eines Grundstücks Matthiasstraße Nr. 5. Ueber dieselbe kann nichts Gültiges beschlossen werden, da die Mitglieder noch nicht vollzählig sind, und die Versammlung wird aufgehoben, wogegen eine außerordentliche Sitzung auf Sonnabend den 5 August, Vormittags 11 Uhr, anberaumt wird.

(Bierlocale).— In Breslau, wie in München, ist das Bier ein Grundelement zur Existenz für Jung und Alt, Vornehm und Gering, obschon wir namentlich das sogenannte Baiersche unverhältnißmäßig theuer bezahlen müssen und es dadurch recht eigentlich zum Luxusartikel wird. Während sich der arme Proletarier und die untere Bürgerklasse mit ein paar Glas Faßbier begnügt, das ihnen gar vortrefflich mundet, vertilgen die Reicheren das ächte oder nachgemachte Baiersche in fabelhaften Quantitäten, so daß z. B. Friebe und Weberbauer noch in keinem Jahre, so viel sie auch gebraut, mit ihrem Biere ausgereicht haben. Bedenkt man nun, daß es in Breslau, außer den Wein- und Kaffeehäusern, Conditoreien u. s. w., wo das Bier ebenfalls zum nothwendigen Uebel geworden, Hunderte von Lokalen giebt, wo es allein geschenkt wird, so kann man sich ohngefähr einen Begriff von der durstigen Atmosphäre machen, welche hier herrschen muß. Die meisten Bierlokale sind eben nicht noble ausgestattet, selbst die eines Kießling, Steinbrück, Rogal*) rc. zeichnen sich eben nicht durch besondere Eleganz aus. Dies ist indeß beim Gerstensaft nicht gerade erforderlich, denn die tägliche Erfahrung lehrt, daß gerade in den durch die Zeit und den Tabacksdampf gebräunten Hallen die Elite der Biertrinker, als: Pensionirte, Beamte, Offiziere, Schauspieler rc. sich versammeln. Wie bei den Kretschmern außer dem Schenken zu gewissen Zeiten die Bretzelweiber, Rettig- und Eierjungen, keine geringe Rolle spielen, so in den Kellern ein halb gares Beafsteak mit Senf, doppelt gewürzt durch einen huldvollen Blick der aufwartenden Kellnerin. Man mag nun einen Keller oder eine Kretschmerstube besuchen, überall wird man dasselbe Durcheinander finden, dasselbe Gesurre, derselbe Lärm, hier hervorgebracht durch das Klappern der zinnernen Deckel, dort durch das Anklopfen der Gläser, um eine neue Auflage zu bestellen. Ein Abend bei Scholz (Schweidnitzerstraße), bei einem Glase Faßbier — und man muß gestehen, der Mann hat ein famoses Glas Faßbier — verlebt, ist für den Beobachter eben so interessant als bei Kießling und weniger kostspielig. Ueberall bunte Reise, überall politische Kannegießer und Klugsch . . . . . r.

*) Dieses ist wenigstens das freundlichste.

Deutschland und seine Fürsten.

Heinrich IV. von Frankreich hat einmal gesagt: „Wenn ich Kaiser vnn Deutschland wäre, so dürfte in ganz Europa ohne meine Bewilligung kein Kanonenschuß fallen!" Er durfte das sagen; denn einerseits ist Deutschland seiner Lage wie seiner Bevölkerung und Ausbildung nach das Herz von Europa; andrerseits fühlte er die Fähigkeit in sich, die außerordentlichen Kräfte dieses Landes zu benutzen. Er mußte es aber mit Achselzucken sagen; denn er sah, das Deutschland durch die Schwäche seiner Kaiser und durch die fluchwürdige Selbstsucht seiner Fürsten gegen außen völlig ohnmächtig war.

Bald darauf entstand der dreißigjährige Krieg und das große deutsche Reich wurde von dem verachteten König des kleinen Schweden gänzlich geschlagen — nur durch die Sonderinteressen der einzelnen kleinen Fürsten, welche natürlich von außen kräftig gegen einander unterstützt wurden.

Deutschland lernte durch diesen unglücklichen Krieg Nichts; die deutschen Völker waren gewohnt, ihren Fürsten blindlings zu vertrauen, die deutschen Fürsten hatten vielleicht hie und da beim Friedensschlusse ein Stück Landes erhandelt und freuten sich, daß der Glanz der deutschen Kaiserkrone immer bleicher wurde, während ihre kleinen Fürstenhüte heller strahlten, daß sie dabei Verräther am ganzen deutschen Volke und deutschen Lande wurden, kümmerte sie nicht.

Gleiche Ursache und gleiche Wirkung hatte der siebenjährige Krieg, nach dessen Ende die deutsche Kaiserwürde zu einem wesenlosen Schatten herabsank und welcher Deutschland so entnervte, daß es dem Andrange der Franzosen völlig wehrlos gegenüberstand.

Aber wir hatten dafür ein kräftiges Preußen? Ein kräftiges Oestreich rc.?

Nun, den Meisten ist's ja bekannt, wie sich der preußische Kriegsruhm bei Jena, der österreichsche in Italien, bei Ulm und Regensburg bewährte. Andere deutsche Fürsten waren schamlos genug, sich mit den Franzosen zu vereinigen, z. B. die damaligen Churfürsten von Baiern und Sachsen, um — den Königstitel zu erhaschen.

In den Jahren 1806 bis 1812 lernten die deutschen Völker und Fürsten wieder auf kurze Zeit den Werth der Einigkeit kennen; es kam in den Jahren 1813 — 1815 zu einer wirklichen Vereinigung der deutschen Stämme und die Folge davon waren glänzende Siege über die französischen Waffen; wer aber diese Erfolge der preußischen, österreichischen oder sonst

einer speciellen Tapferkeit ausschließlich zuschreiben will, der ist entweder ein böswilliger Lügner, oder er ist der Geschichte unkundig.

Und wie lange blieb die Lehre jener Jahre den Fürsten und Völkern im Gedächtniß.

Kaum war der Pariser Frieden geschlossen, als schon jeder deutsche Staat seine Sonderinteressen zu verfolgen anfing; es bestand zwar der deutsche Bundestag als Centralpunkt Deutschlands, aber wer mag von diesem Institute ohne Abscheu, um nicht zu sagen Verachtung, sprechen? Jährlich hat seine Unterhaltung Millionen gekostet; aber es würde dem größten Geschichtsforscher schwer werden, auch nur eine That aufzufinden, die er jemals vollbracht hätte. —

Die Fürsten vereinigten sich zwar öfter mit einander, z. B. beim Wiener, Carlsbader, Troppauer Congreß, nicht um sich gegen außen zu verbünden, um ihre Völker nach außen hin geachtet hinzustellen, sondern — um sich unter einander die fluchwürdigste Knechtung ihrer Völker zu gewährleisten.

Und die Völker — vertrauten!

Großer Gott! man ist so weit gekommen, daß man das Wort „Veteranen" nicht aussprechen, nicht schreiben kann, ohne innerlich empört zu werden und im Zorn zu entbrennen bei dem Gedanken an den unverantwortlichen Mißbrauch der damit getrieben ist.

33 Jahre vertrauten die deutschen Völker, ihre Fürsten würden ihnen eine tüchtige Verfassung nachsinnen, eine würdige Stellung nach außen geben. Keines von beiden geschah! Die Verfassungen mußten am 13. März zu Wien, am 18. zu Berlin mit Blut erkauft werden. Ob Deutschland nach außen würdig vertreten werden wird, steht noch dahin.

Oder war etwa die Stellung Deutschlands oder einzelner deutschen Staaten in den letzten Jahren eine würdige? Hat man vergessen, wie großsprechend sich der deutsche Bund und außerdem noch das preußische und österreichische Kabinet in der schweizerischen Sonderbundfrage ausgesprochen und hat man vergessen wie nichtachtend die kleine Schweiz die drei großen Mächte mit langer Nase ablaufen ließ? — Man verzeihe mir diesen etwas unparlamentarischen Ausdruck; aber die Abfertigung, welche dem preußischen und östreichischen Kabinet zu Theil ward, war wirklich so höhnend und nichtachtend, daß der Ausdruck hier ziemlich am rechten Orte ist.

Daß die Fürsten Deutschlands während der letzten 33 Jahre immer nur an ihre eigne Erhebung und Sicherstellung, nie ernstlich an Deutschlands wahrhafte Vereinigung gedacht, sieht man an dem Verfahren, welches von allen Seiten gegen die Burschenschaften in den Jahren 1819, 1823 und 1833 beobachtet wurde. Wer darüber nicht genau informirt ist, der schlage im Conversations-Lexicon den Artikel „Demagogenriecherei" auf und er wird hinreichende Belehrung finden.

Und während man auf jede Weise das gesammte Deutschland eigenen und fremden Interessen verrieth, war man auch aufs sorgfältigste bedacht, sich den Schein zu retten, als strebe man nach Deutschlands Einigkeit und Macht; man beschenkte die Verfasser deutschthümlicher Gedichte mit Orden, man setzte dem deutschen Hermann, ein Denkmal, ein gekröntes Haupt machte selbst Gedichte auf Deutschlands Einheit, ein anderes leitete einen Dombau zum Zeichen deutscher Einheit; kurz in äußerlichen unwesentlichen Kleinigkeiten war jeder deutsche Fürst wirklich deutsch; sobald es aber wirklich darauf ankam, Deutschlands Interessen zu wahren, da war man nur österreichisch, preußisch, hessisch, bairisch u. s. w.

Wenn ich oben sagte, man habe Deutschland fremdem Interesse verrathen, so war das nicht ein leeres Wort, sondern Wahrheit; Deutschland ist z. B. der russischen Politik verrathen worden.

Peter der Große hinterließ seinen Nachfolgern ein sogenanntes „Testament", eine Norm für ihr einzuschlagendes Verfahren zur Vergrößerung Rußlands, zur Knechtung des übrigen Europa's.

Darin heißt eine Stelle wörtlich so:

„Es ist nöthig, immer die Gemahlinnen der russischen Prinzen aus deutschen Prinzessinnen zu wählen, um die Familienbündnisse zu vervielfältigen, und die Interessen zu vereinigen rc.";

ferner: „Mit Sorgfalt eine Vereinigung mit Oestreich herbeizuführen und zu unterhalten, seine Ideen eines künftigen deutschen Kaiserthums in Aussicht zu unterstützen, und unter der Hand wieder die Eifersucht der andern Fürsten dagegen rege zu machen rc.";

endlich: „über das ganze (deutsche) Land eine Art von Schutz auszuüben, welche die künftige Herrschaft vorbereitet rc."

Das Vorhandensein solcher Regierungsnormen hätte die deutschen Fürsten wenigstens vorsichtig gegen Rußland machen sollen; statt dessen war der russische Kaiser der erste und liebste Freund, Helfer und Rather derselben.

Die von Peter dem Großen empfohlenen Verwandtschaften kamen wirklich zu Stande; Preußen, Hessen, Baiern, Würtemberg, Baden, Sachsen sind drei und vierfach mit dem russischen Kaiserhause verschwägert; Oestreich allein hat sich nicht dazu entschließen können.

Und ist es auch aktenmäßig nicht gut festzustellen, so weiß es doch jeder, der die Politik der Kabinette mit Aufmerksamkeit verfolgt hat, daß einestheils ein ausgebreitetes Heer von Spionen von Rußland in Deutschland unterhalten wurde, welches dem Petersburger Hofe über alle hiesige Vorgänge Bericht erstattete — so daß unsere Höfe über die sogenannten deutschen Verschwörungen immer die ersten Nachrichten von Rußland erhielten — und daß anderntheils unsere Höfe sich bei jeder Gelegenheit in Petersburg Rath holten.

Wie Deutschland von Rußland zum Schergendienst verwendet wurde, sehn wir an der schimpflichen Einrichtung des Cartelvertrages, der bis zu dieser Stunde rechtlich und der That nach besteht, und daß dagegen die deutschen Fürsten es nie wagten, nöthigenfalls Rußland entschieden gegenüber zu treten, sehn wir daraus, daß der Russische Kaiser sich im russischen Staatskalender noch jetzt ungestraft „regierender Herzog von Schleswig-Holstein" nennen darf. —

Deshalb war auch im Frühling dieses Jahres, in diesem wahren Völkerfrühling nur ein Ruf in Deutschland: „Bündniß mit Frankreich, Kampf mit Rußland." Und überhaupt war es die erste Sorge jedes deutschen Stammes, nächst seiner eigenen Freiheit die des einigen Deutschland's zu erringen; jede deutsche Revolution wurde in diesem Jahre unter der schwarz-roth-goldnen Fahne, dem Symbol des einigen deutschen Reichs, ausgefochten.

Anfangs schienen auch unsere Fürsten darauf eingehen zu wollen. In mehreren Hauptstädten ließen sie sich deutsche Fahnen vortragen, wenn sie durch die Straßen ritten, trugen deutsche Armbinden und hielten Reden über Deutschlands Einheit; auch der König von Preußen sprach:

„Preußen geht fortan in Deutschland auf!"

Fast möchte man glauben, er habe so nur gehandelt und gesprochen, um vielleicht die deutsche Kaiserkrone oder etwas dem ähnliches zu erhalten; denn aus der ersten Begeisterung für die deutsche Sache ist jetzt, seitdem die Einigkeit Deutschlands wirklich eine Wahrheit werden soll, seitdem die einzelnen deutschen Fürsten Theile ihrer Macht dem Gesammtinteresse opfern sollten, eine traurige Lauheit geworden; unser Ministerium, von dem man doch annehmen muß, daß es die Gesinnung des Königs vertritt, genehmigt die Schritte der Frankfurter Versammlung nur vorbehaltlich und soweit sie die selbstständige Stellung Preußens nicht gefährden und leider findet diese Ansicht auch im preußischen Volke hie und da Boden; ich sage „leider"; denn

1) ist Preußen, so wie jeder andere deutsche Sonderstaat, allein aus Rechtsgründen gehalten, dem gesammten Deutschland wiederzuerstatten, was er ihm früher geraubt hat;
2) aber müssen wir aus Gründen der Nützlichkeit ein wahrhaft einiges Deutschland herbeizuführen suchen, und wenn alle deutschen Sonderstaaten darüber völlig ihre Macht verlieren sollten.

Denn wir haben's gesehn, daß das halbeinige Deutschland, wie's bisher bestand, gegen außen keine würdige Stellung sich erwerben konnte, und eben so hat uns die Geschichte gezeigt, daß sich weder Preußen noch sonst ein einzelner Sonderstaat allein und ohne Hilfe von außen behaupten konnte. Wir Preußen insbesondere dürften nur die Wahl haben, in Deutschland auf- oder in Rußland unterzugehen; und wer bei solcher Wahl noch zaudern kann, der ist eine Sclavenseele!

Mag darum Oestreich, mag Preußen, mögen alle Sonderstaaten ihre Bedeutung verlieren, wir dürften zum Heil unserer jungen Freiheiten nur auf eins sehn, auf ein wahrhaft einiges Deutschland.

Deutschland über Alles!

H.—

Angeführt!

Herr Fächerschlag thut für sein Leben gern groß mit dem Glück, welches er bei den Weibern macht. Er ist zwar nicht gerade häßlich, allein doch in solchem Grade ein Geck und Narr, daß selbst die Frauenzimmer ihn lieber zum Besten, als zum Liebsten haben.

Da Herr Fächerschlag unausgesetzt mit seinen Eroberungen renommirt, und es ihm dabei auf ein Paar Lügen nicht ankommt, so ist er um so glücklicher, wenn er einmal auf etwas Wahres und Wirkliches pochen kann.

Dies schien vor einigen Tagen der Fall. Er erhielt ein zierlich gefaltetes Briefchen, in welchem ein weibliches Herz mit dem nöthigen Mangel an Orthographie und dem wohl eben so nöthigen Mangel an Interpunctionszeichen, Herrn Fächer-

schlag ihre Liebe gesteht und ihm um 10 Uhr ein Rendezvous in der Turteltaubenstraße giebt.

Herr Fächerschlag machte sich nicht wenig wichtig mit diesem Glücksfall. Zwar erzählte er ihn nicht geradezu, aber er hatte seiner doch so wenig Hehl, gab so bedeutungsvolle Winke, und verließ an dem bestimmten Abend auf eine so auffallende Weise seine gewöhnliche Gesellschaft, daß Jedermann wußte, was die Glocke geschlagen hatte.

Wirklich fand er zur bestimmten Stunde, am bestimmten Ort, eine weibliche Gestalt vor, die ihm aber, da sich zwei unbekannte Personen in der Nähe eingefunden hatten, nur den Wink geben konnte, ihr zu folgen.

Er folgte; leider aber folgten auch jene beiden Unholde, jene beiden unheimlichen Unbekannten, die es recht eigentlich auf das liebende Paar abgesehen zu haben schienen.

So ging es denn an ein Promeniren von Straße zu Straße, die Kreuz und Quer, daß selbst Herrn Fächerschlag die Geduld zu reißen drohte.

Endlich hielt das unbekannte Frauenzimmer vor einem Hause, wo sie schellte, und Herr Fächerschlag glaubte schon an der Schwelle des Genusses zu stehen, als die Lose ihren Schleier erhob, und er in ihr Niemand anders, als einen seiner guten Bekannten erkannte, der ihm diesen Possen gespielt hatte.

Leider waren auch die beiden Unbekannten, die sich nun näherten, nur zu gute Bekannte und Herr Fächerschlag wurde von ihnen mit ironischen Glückwünschen über seine Erfolge in der Liebe überhäuft.

Daß man Herrn Fächerschlag eine Falle gelegt, daß das Billet von dem lustigen Trifolium ausgegangen war, ergiebt sich von selbst. Leider war Herrn Fächerschlag bei drei Zeugen die Möglichkeit genommen, der Sache durch prahlende Darstellung eine minder ärgerliche Wendung zu geben.

Ein seltsames Abenteuer,

welches dem englischen Geistlichen Acland in Ostindien begegnet, theilen die Blätter für literarische Unterhaltung aus dessen „Popular account of the manners and customs of India“ in Folgendem mit: „Als sich Acland eines Tages für einige Augenblicke aus seiner Veranda, wo er so eben mit Lesen eines Buches beschäftigt gewesen, entfernt, fand er bei seinem Wiedereintritt in das Gemach seinen Sessel von einem Fremden eingenommen. In guter Ruhe und Behaglichkeit hatte sich nämlich eine Art Orang-Utang oder anderer Affe darauf gepflanzt, welcher das Buch in der Hand hielt, als wäre er in emsiges Lesen vertieft. Es schien jedoch wenig nach seinem Geschmack, denn er warf es bald geringschätzig zu Boden, stemmte die Arme auf die Knie und blieb in dieser Stellung ruhig sitzen, gleichsam als sinne er über das nach, was er gelesen. Nach dem Augenmaß seines erstaunten Wirthes mußte der Affe im Stehen wenigstens über fünf Fuß messen. Er saß völlig aufrecht wie ein wirklicher Mensch. Nachdem Acland ihn einige Zeit lang aufmerksam beobachtet und bemerkt hatte, daß seine Arme und Schenkel viel stärker waren und denen eines Menschen weit mehr ähnelten als dies gewöhnlich bei Affen der Fall war, zog er sich sachte nach der Thür zurück und rief seine Frau herbei. Während dieses ganzen Vorgangs hatte der Engländer jedoch nicht Gelegenheit finden können, dem Thier ins Gesicht zu sehen. Als aber die Frau eintrat und ein im Gemach hängender Papagei ihr entgegenschrie, wendete der unheimliche Gast den Kopf. Seine Gesichtsfarbe war sehr dunkel, mit schneeweißem Schnurr- und Kinnbart, Gesicht und Hände auffallend groß. Kaum erblickte er den Besitzer der Wohnung, als er sich halb emporrichtete, sich mit beiden Ellenbogen auf die Lehne des Sessels legte und die Zähne zu fletschen und nach jenem auszuspeien anfing. Acland fühlte sich nichts weniger als behaglich in solcher Gesellschaft und besorgte, daß das Thier ihn anfallen würde; er wußte zwar, daß er den Affen durch die menschliche Stimme verscheuchen könne, sobald er das fürchterliche gellende Geheul nachahmen wollte, womit die Eingeborenen dort zu Lande die wilden Thiere von sich abhalten und welchem selbst der Tiger, wenn nicht vom Hunger gepeinigt, kaum zu widerstehen vermag. Aber er zog es vor, ruhig zu bleiben und fortzufahren seinen ungewöhnlichen Besuch zu beobachten. Einmal kam ihm der Gedanke in den Sinn, sein Gewehr zu holen und das Thier niederzuschießen; aber da dieses einem Menschen so sehr ähnelte, so konnte er es nicht über sich gewinnen, zu diesem Mittel zu greifen. Endlich beschloß er, sich etwas zu entfernen, in der Hoffnung, daß der Affe seine frühere Stellung einnehmen werde. Kaum hatte er jedoch das Auge von ihm verwendet, als der seltsame Gast langsam seinen Platz aufgab, schlendernd die Veranda verließ, den Ast einer Banane erfaßte und sich auf den Baum schwang. Bei dieser Gelegenheit bemerkte der Geistliche, daß das Thier einen langen Schwanz hatte, also nicht zu dem Geschlecht der Orang-Utang gehören konnte. Auch hatte Acland früher nie gehört, daß es dergleichen auf dem kleinen Eiland, wo sich dieser sonderbare Vorfall zutrug, gegeben habe. Als der Engländer wieder nach seinem Buche gegriffen hatte, hörte er, wie der Affe über das Dach wegsetzte. Er kehrte in der Folge niemals wieder.“

Der Friedens-Soldat.

(Fortsetzung.)

3.

Die Reveille. — Der Stall. — Unterricht.

Die erste Nacht, welche ich in der Kaserne zubrachte, schlief ich herzlich schlecht. Der frischgestopfte Strohsack gab dem Druck des Körpers durchaus nicht nach; auch hatte ich in der Nacht mehrmals einen und denselben Traum. Mir war, als ruhe ich auf einem Hügel, den ich, wie man dies in der Jugend wohl thut, hinabzurollen versuchte. Dies gelang anfangs vortrefflich; doch im Thale angekommen, stieß ich mit dem Körper an einen Baumstamm, der im Wege lag, erwachte und sah zu meiner Verwunderung, daß ich aus dem Bette gefallen war. Dies begegnete mir mehrere Male, weßhalb ich denn gegen drei Uhr beschloß, nicht mehr zu schlafen. Auch ermunterte mich der Gedanke: heute wirst du zum erstenmal in die Mysterien des Stalldienstes eingeweiht. Guter Gott! ich sollte sie nur zu genau kennen lernen, diese wahren Misterien. Um vier Uhr stand ich auf und erwartete sehnsüchtig das Signal, welches mich zu den Pferden hinab rief, jenen Geschöpfen, die ein tapferer Ritter als sein zweites Selbst achten, lieben, putzen und füttern muß. Endlich erklang die Trompete; die ganze Stube gerieth in Aufruhr, und ich war der Erste auf dem Gang, wo ich eben noch sah, wie der Hornist im bloßen Hemde dastand und das Signal blies. Dann schlüpfte er wieder in seine Stube zurück, um sich noch ein paar Stunden in's warme Bett zu legen. Das gefiel mir nicht am Trompeter, dem Manne, der im Felde der Erste sein muß, muthig, gewandt. Was kann er nicht Alles durch einen einzigen Trompetenstoß ausrichten! Und er hatte nicht einmal eine Hose an, als er sein Signal vortrug! Erkannte denn der Mann gar nicht seine hohe Stellung? Wenn ich mir sonst einen Trompetenstoß vorstellte, so mußte er von einem Manne ausgehen, mit gewaltigem Barte, gewappnet, den Säbel an der Seite, einem Mann, würdig, daß eine ganze Schaar tapferer Männer dem Hauch seines Mundes folgte. Wieder eine Seifenblase, die mir zersprang! Ich konnte den Trompeter ohne Hose lange nicht vergessen; aber nicht lange, so sah ich gar Manches nackt und bloß, was aus der Entfernung so glänzend und elegant erscheint.

Im Stalle empfing mich mein Unterofficier Dose nach seiner Gewohnheit mit einer feierlichen Anrede, welche er aber aus einem Buche ablas. Er sprach von der Wichtigkeit des Stalldienstes, wie der Kavallerist ohne Pferd kein Kavallerist, item gar nichts sei, wie der Reiter darum für sein Pferd die größte Sorgfalt haben müsse u. s. w. Er übergab mir darauf das Buch, aus dem er gelesen, das von Außen und Innen sehr an die klimatischen Einflüsse des Stalles und der Wachtstube erinnerte, wobei er mir sagte, es sei von einem unserer höhern Officiere verfaßt, welcher auch schon viele patriotische Lieder gedichtet. Man kann kein barokkeres Werk sehen. Das erste Kapitel handelte vom Putzen und Reinigen der Pferde und fing wörtlich also an:

§. 1. „Sieh, mein liebes Pferdchen, das ist der Mann, der dich putzen und pflegen soll. Er wird jeden Morgen um fünf Uhr (im Winter um sechs Uhr) zu dir kommen, zuerst die Streu, auf welcher du die Nacht über geschlafen, draußen im Hofe ausbreiten, damit dieselbe trockne, dann wird er deine Halfterketten kurz binden nnd §. 2 das Putzen sub a) mit dem Striegel beginnen ꝛc.“ Das ganze Buch bestand größtentheils aus Paragraphenzeichen, Titeln und Nummern. In der Vorrede war gesagt, die resp. Batteriechefs möchten gütigst darauf halten, daß vorliegendes Buch jeder Kanonier seinem Pferde zuweilen vorlese, wodurch nicht nur die Kenntniß des Dienstes befördert, sondern auch der Mannschaft Gelegenheit geboten würde, sich im Lesen zu üben.

Ich steckte das Buch in die Tasche und der Unteroffizier ging mit mir im Stalle umher, zeigte mir vorerst dessen Einrichtung und forderte mich auf, den andern Kanonieren genau zuzusehen, damit ich Nachmittags, denn es wird täglich zweimal geputzt, mein Pferd selbst besorgen könne. In einem Militärstalle ist ein recht lustiges Treiben. Die Reinlichkeit, die überall herrscht, der gepflasterte, rein gewaschene Fußboden, die saubern Latierbäume, welche ein Pferd vom andern absondern — Alles sehr artig. Der eine Kanonier pfiff, ein anderer sang, hier zankten sich ein Paar um einige Halmen Streu. Dazu das Schütteln und Schnauben der Pferde, das Wiehern der kitzlichen, wenn sie unter dem Bauche gestriegelt werden — es ist ein recht lebendiges Bild. Mein Unterofficier blieb mit mir vor einer langbeinigen Stute stehen, welche er mir als sein Schlachtroß vorstellte. Dabei spuckte er aus und sprach: „Das ist der Krokus,

eines der vornehmsten Pferde der ganzen Christenheit. Sie sehen, daß es mich kennt, daß es seinen Kopf nach mir wendet. Doch Krokus," fuhr er fort, „wende Dich wieder um; sonst wenn der Herr Hauptmann Feind kommt, wird er sagen: wir scheinen stark gefrühstückt zu haben." Kaum hatte er diese Worte gesprochen, es war wahrhaftig wie ein Theatercoup, so klopfte ihm der Kapitän, welcher unterdessen leise eingetreten war, eigenhändig und ziemlich derb auf die Schulter, indem er sagte: „Hören Sie, Unteroffizier Dose, es kommt mir vor, als hätten wir wir wirklich heute Morgen besonders stark gefrühstückt." Dose stand wie angedonnert und stotterte einige unverständliche Worte, auch ich war ziemlich betroffen, und wurde es noch mehr, als mir der Kapitän mit scharfem Tone sagte: „Es wäre mir lieber, wenn ich Sie bei Ihrem Pferde getroffen hätte." Ich schlich mich leise weg, nahm Striegel und Kartätsche und fing an, meinen braunen Wallachen zu bearbeiten.

Jeder Mann muß von seinem Roß zwölf Striche herunterputzen, einen Fuß lang und einen Zoll dick. Das will heißen: den weißen Staub, welcher mit der Kartätsche vom Pferde geputzt wird, streicht man in die Striegel und klopft ihn aus dieser in Strichen auf den Boden. Es gehört viel Uebung und Kraft dazu, diese Quantität Staub von einem Pferde täglich zweimal herunter zu bringen, und die Faulern in der Batterie halfen sich zuweilen damit, daß sie die Striche von Kalk formirten und so die scharf controllirenden Unteroffiziere hintergingen. Ich konnte trotz aller Mühe, und obgleich mir schon in der ersten Viertelstunde der Schweiß vom Gesicht lief, nicht mehr als acht Strich zu Stande bringen, womit sich denn auch Dose für heute zufrieden erklärte und mir erlaubte, auf meine Stube zu gehen.

(Fortsetzung folgt.)

Spreu.

Einem Deputirten in Frankfurt, der fast täglich langweilige Reden hält und dabei Arm, Hand und Zeigefinger immer steif und lang über die Versammlung ausstreckt, ist die Würde eines provisorischen Reichsobermeilenzeigeraufsehers übertragen worden.

Den hessischen Volksvertretern wurde jüngst angezeigt, daß künftig auch das Einkommen der Prinzen besteuert werden sollte. Das hätte schon längst auch bei uns geschehen müssen und kann damit gar nicht bald genug angefangen werden.

Recht treffend sagte Jemand von der heutigen Zeit, sie gleiche einer Garküche, in der Jeder sein Lieblingsgericht kochen wolle.

Miscellen.

Scene an einer Thorwache am 29. v. M.

Militair-Posten. Halt! Wer da!
Bürgerpatrouille. Ronde.
Posten. Raus!
Unteroffizier. Gewehr raus! Gefreiter und 2 Mann zum Examiniren vor.
Gefreiter. Marsch. Halt. Wer da?
Bürgerpatrouille. Ronde.
Gefreiter. Was für Ronde?
Bürgerpatrouille. Visitir-Ronde.
Gefreiter. Wer thut die Visitir-Ronde?
Bürgerpatrouille. Lieutenant Geisler.
Gefreiter. Unteroffizier, die Ronde ist nicht richtig. Kehrt! Marsch! Gewehr ab!

Die Bürger ziehen sich zurück. Stilles Gemurmel im Wachthause.

Uebersicht der am 6. August 1848 predigenden Herren Geistlichen.

Evangelische Kirchen.

St. Elisabeth. Frühpr.: Cand. Hellmich, 5½ U.
Amtspr.: Diac. Pietsch, 8½ U.
Nachmittagspr.: Diac. Hilse, 1 U.
St. Maria Magdalena. Frühpr.: G. S. Frommberger, 5½ U.
Amtspr.: Sen. Berndt, 8½ U.
Nachmittagspr.: Diac. Schmeidler, 1½ U.
St. Bernhardin. Frühp.: Sen. Berndt, 5½ U.
Amtspred.: Diac. Dietrich, 8½ U.
Nachmittagspr.: G. S. Weingärtner, 1½ U.
Hofkirche. Amtspr.: Pred. Tusche, 9 U.
Nachmittagspr.: Cand. Wilking, 2 U.
11,000 Jungfrauen. Amtspr.: G. S. Zacharias, 9 U.
Nachmittagspr.: Pred. Hesse, 1½ U.
St. Barbara. Amtspr. f. d. Milit.-Gem.: Div.-Pred. Rhode, 9½ U.
St. Barbara. Amtspr. Civ-Gem.: G. S. Weingärtner, 7 U.
Nachmittagpr.: Eccl. Kutta, 12½ U.
Krankenhospital. Amtspr.: Pred. Dondorf, 9 U.
St. Christophori. Vormittagspr.: Past. Stäubler, 8 U.
Nachmittagspr.: Past. Stäubler, (Bibelst.) 1½ U.
St. Trinitatis. G. S. Frommberger, 8½ U.
Missionspred.: Keine.
St. Salvator. Amtspr.: Pred. Blumenberg, 7½ U.
Nachmittagspr.: Eccl. Laffert, 12½ U.
Armenhaus. Pred. Jäkel, 9 U.

Katholische Kirchen.

St. Johann. (Dom.) Amtspr.: Direkt. Dr. Sauer.
St. Maria. (Sandkirche.) Hofmeister Scholz.
Nachmittagspr.: Capl. Spieske.
St. Vincenz. Frühpr.: Cur. Scholz.
Amtspr.: Pfarrer Bendler.
St. Dorothea. Frühpr.: Pfarrer Jammer.
Amtspr.: Cur. Pantke.
St. Adalbert. Amtspr.: Cur Kammhoff.
Nachmittagspr.: Pfarrer Lichthorn.
St. Matthias. Frühpr.: Pfarrer Hoffmann.
Amtspr.: Cur. Kausch.
St. Corpus Christi. Amtspr.: Pfarrer Thiel.
St. Mauritius. Amtspr.: Pfarrer Dr. Hoffmann.
St. Michael. Amtspr.: Pfarrer Seliger.
St. Anton. Amtspr.: Cur. Peschke.
Kreuzkirche. Frühpr.: Ein Alumnus.

Christkatholischer Gottesdienst.

St. Bernhardin. Amtspred.: Pred. Hofferichter. 11 Uhr.
Im Armenhause. Nachmittags: Gemeinde-Versammlung 3 U.

Allgemeiner Anzeiger.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfennige.

Vermischte Anzeigen.

Ohlauerstraße Nr. 39 ist ein Verkaufs-Lokal mit Schaufenster zu vermiethen.

Junge Wachtelhunde,
weiß und braun gefleckt sind zu haben:
Mäntlergasse Nr. 5.

Milchverkauf.

Ohlauerstraße, der Landschaft gegenüber, täglich frische Milch, das kreuz. Quart für 1 Sgr. zu haben.

Den Hrn. Schuhmachern
erlaube ich mir mitzutheilen, daß ich stets gute und brauchbare Feilen vorräthig habe, welche zum Abfeilen der Spitzen bei genagelten Stiefelsohlen sehr praktisch gefertigt sind.
Wilh. Schädrich, Feilenhauer-Mstr.,
Weißgerbergasse Nr. 37.

Milchverkauf.

Kirchstraße Nr. 1, der Ketzerkunst gegenüber im Milchgarten erscheint täglich Morgens 6 u. 10 Uhr und Nachmittags 2 und 6 Uhr frische Milch, wie sie von der Kuh kommt, zur beliebigen Abnahme, ebenso ist täglich gute Buttermilch zu haben.

Blücherplatz Nr. 5 wird auserordentlich billig Damenputz noch der neuesten Façon verfertigt und auch sehr schön gewaschen.

Meine französische, Sprachanstalt praktisch und theoretisch, deren ich mich bereits seit November 1847 erfreue, und an welcher Kinder und Erwachsene beiderlei Geschlechts, aber an verschiedenen Tagen, für ein unbedeutendes monatliches Honorar Theil nehmen, befindet sich jetzt Blücherplatz Nr. 5.
N. Marochetti,
Lector an der hiesigen Universität und Privatlehrer der französischen und italiänischen Spache.

Maschinendruck und Papier von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.